

STADTSTRUKTUREN IN KANADA UND DEN USA IM VERGLEICH

Die Dialektik von Stadt und Gesellschaft¹⁾

ILSE HELBRECHT

Summary: Urban structures in Canada and the United States. The dialectics of cities and societies

The notion of the North American city has been a valuable concept for European geographers. It allows for a constitutive outside and helps situate different pathways of urban development on an international scale. However, empirical data show significant differences between American and Canadian cities in terms of density, urban sprawl, and housing. Thus Canadian geographers reject the concept of a single North American city and conceptualize the "Canadian city" as a distinct entity. This paper presents macrostatistical data on American and Canadian cities and compares the role of the inner city, the extent of social polarisation, and the quality of urban life in Canada and the US. It is argued that the inner city location of urban elite areas and the gestalt of urban poverty play a crucial role in understanding the distinctiveness of the Canadian city. In conclusion the empirical findings are discussed within the broader context of the dialectics of cities and societies.

1 Einleitung

Die nordamerikanische Großstadt spielt seit langem eine besondere Rolle in der deutschen Stadtforschung. Sei es als Zukunftslabor zu erwartender europäischer Entwicklungen, als theoretische Inspiration zur Analyse von Stadtstrukturen (Chicagoer Schule, Los Angeles Schule) oder Zerrbild einer antiurbanen Stadtwüste: das Gegenbild der nordamerikanischen Stadt erfüllt vielfältige Funktionen im deutschen Urbanitätsdiskurs. Vor allem aber kommt der interkulturelle Vergleich von Stadtstrukturen einem Urbedürfnis der Geographie entgegen – nämlich die globalen Invarianten der Stadtentwicklung und damit die „ungeographischen“ gesellschaftlichen Faktoren von nationalen und damit geographischen Besonderheiten zu unterscheiden. Die Frage nach der Übertragbarkeit nordamerikanischer Tendenzen auf österreichische oder deutsche Verhältnisse rührt an den Kern der Disziplin Geographie. Es ist deshalb wenig überraschend, wenn führende Vertreterinnen des Faches bei der Diskussion von Konvergenz oder Divergenz immer wie-

der auf die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Situationen hinweisen (LICHTENBERGER 1989).

Der relativ pauschale Vergleich von Nordamerika mit Europa ist nicht nur unbefriedigend aufgrund der Vorhersagbarkeit der Ergebnisse. Vielmehr liegen stadtgeographischen Vergleichen dieser Art zwei problematische Verkürzungen zugrunde. Erstens wird auf konzeptioneller Ebene zumeist von einem vereinfachten Modell der Wirkungsweisen von Geographie ausgegangen. Das Verhältnis von Raum und Gesellschaft wird vereinfacht als eine Einbahnstraße betrachtet. So dient der Vergleich europäischer versus nordamerikanischer Urbanisationsformen vor allem dazu, den räumlichen Niederschlag unterschiedlicher Gesellschaftssysteme zu verdeutlichen. Die Stadt wird als passives Abziehbild, Bühne oder Registrierplatte gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen. Dieses Grundmodell der „Einbahnstraßengeographie“ ist auch in anderen stadtgeographischen Ansätzen weit verbreitet. In ähnlich eindimensionaler Weise stellen Sozialraumanalysen, stadtmorphologische Ansätze oder Zentrale Orte-Theorien – von unterschiedlichen Fragestellungen ausgehend – dar, wie sich Stadtstrukturen in Anlehnung an soziale Großgruppendifferenzierungen (Segregation), historische Gesellschaftsformationen (z. B. die Barockstadt) oder ökonomische Optimierungsstrategien (Einkaufsverhalten) herausbilden. Die umgekehrte Perspektive, wie Stadtstrukturen gesellschaftliche Strukturen implizieren, fördern oder ermöglichen, wird selten eingenommen.

Wenn Geographie als (post-)moderne Sozialwissenschaft jedoch nicht in einer theorienehmenden, quasi parasitären Position gegenüber den theoriegebenden Leitwissenschaften Soziologie und Ökonomie verharren will und stets nur nach dem räumlichen Niederschlag gesellschaftlicher Entwicklungen suchen will, müssen auch Forschungsperspektiven verfolgt wer-

¹⁾ Für kritische Anmerkungen zu einer ersten Fassung des Manuskripts danke ich GÜNTER HEINRITZ, DETLEV KLINGBEIL und JÜRGEN POHL.

den, die die Bedingtheit gesellschaftlicher Entwicklungen durch räumliche Strukturen und Prozesse aufzeigen. Es sind in den letzten Jahren zunehmend Strömungen innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften selbst gewesen, die auf die Grenzen einer „raumlosen“ Philosophie oder Soziologie hingewiesen haben und geographische Konzeptionen von Gesellschaften vehement als Desiderate einfordern. Ein geographisch komplexer Vergleich nordamerikanischer und europäischer Stadtstrukturen sollte dementsprechend nicht nur darauf hinweisen, wie gesellschaftliche Optionen Stadtstrukturen prägen, sondern im Gegenzug auch von diesen geformt werden. HENRI LEFEBVRE (1991, 411) hat dieses Wechselverhältnis theoretisch als die *dualities of social space* gefaßt.

Zweitens basiert der gängige Vergleich von Europa mit Nordamerika auf der Annahme, daß es so etwas gäbe wie „die nordamerikanische Stadt“. Kanada und die USA werden als eine Einheit betrachtet, ohne die bedeutenden Unterschiede zwischen den Ländern in bezug auf die Staatsform, das kulturelle Erbe oder vorhandene Stadtstrukturen zu berücksichtigen. Die stadtgeographische Modellbildung zur „nordamerikanischen Stadt“ basiert auf einer Verallgemeinerung, die zwar aus der distanzierten Perspektive Europas plausibel sein mag, jedoch von nordamerikanischen Stadtforschern für immer weniger fruchtbar gehalten wird. So gibt es eine Reihe von empirischen Daten, die darauf hinweisen, daß das Konzept der „nordamerikanischen Stadt“ nur unzureichend die urbanen Wirklichkeiten nördlich und südlich des 49. Breitengrades beschreibt.

Ziel des Beitrages ist es, eine differenzierte Darstellung der amerikanischen und kanadischen Stadtstrukturen zu erreichen, anhand derer Wechselspiele im Verhältnis von Stadt und Gesellschaft deutlich werden. Hierfür werden zunächst die makrostatistischen Unterschiede beschrieben. Daran anschließend werden stadtgeographische Erklärungen für die nationale Varianz diskutiert, die konzeptionell dem Einbahnstraßenmodell des Verhältnisses von Stadt und Gesellschaft zu entkommen suchen. Zur Erläuterung der Dialektik von Stadt und Gesellschaft werden Fallstudien zu Lage und Aufbau von Elitevierteln und Armutsinseln in den beiden Ländern skizziert. Ab-

schließend werden die Ergebnisse in ihrer Bedeutung für zukünftige stadtgeographische Forschung diskutiert.

2 Kanadische und amerikanische Stadtstrukturen im Überblick

2.1 Die Makroperspektive: Ein statistischer Vergleich

Weder amerikanische noch kanadische Städte sind homogene Einheiten, sondern differenzieren sich in Klein-, Mittel- und Großstädte sowie funktionale Spezialisierungen wie zum Beispiel Rohstoff-, Industrie- und Dienstleistungsstädte. Das Konzept der nordamerikanischen Stadt ist eine Generalisierung, die ebenso wie andere theoretische Konstrukte (z. B. die globale Stadt) auf einem Mindestmaß an Abstraktion und damit Vereinfachung basiert. Es ist eine Frage des gewählten Erkenntnisinteresses, inwieweit man die nordamerikanische Stadt als eine angemessene Beschreibung der Stadtlandschaften in Kanada und den USA betrachtet. Im Fall der nordamerikanischen Stadt beruht die Generalisierung vor allem auf folgenden Charakteristika:

- den jungen Stadtgründungen im 18. und 19. Jahrhundert,
- dem hohen Besatz mit Industrieflächen im Innenstadtbereich,
- der relativ zu europäischen Verhältnissen geringeren Bedeutung der Innenstadt als Wohn-, Freizeit- und Einzelhandelsstandort,
- ausgeprägten ethnischen und sozialen Segregationsmustern,
- der Dominanz der Einfamilienhausbebauung,
- einer homogenen, weitflächigen Suburbanisierung,
- dem Schachbrettmuster im Grundriß,
- dem Vorherrschen des Individualverkehrs und der daraus folgenden hochgradigen Zersiedlung.

Viele dieser Merkmale treffen auf die USA und Kanada in ähnlicher Weise zu. Ein Vergleich der als Census (CMA) bzw. Standard Metropolitan Areas (SMA) ausgewiesenen Agglomerationsräume zeigt dennoch markante Unterschiede auf, die den eigenständigen Charakter kanadischer Stadtstrukturen nahelegen.²⁾

Schon der großräumige Kontext der Stadtentwicklung, nämlich das nationale Gefüge der Regionalentwicklung, ist in den Vereinigten Staaten anders als in Kanada. Amerikanische Städte sind aufgrund ausgeprägter interregionaler Disparitäten extremen Wachstums- und Schrumpfungprozessen ausgesetzt (BORCHERT 1991, 237). So haben im Zeitraum von 1980 bis

²⁾ Die unterschiedlichen statistischen Schwellenwerte zur Abgrenzung von Agglomerationsräumen in Kanada (100 000 Einwohner) und den USA (50 000 Einwohner) vermindern die Vergleichbarkeit der Datenbasis. Die Tendenzaussagen zur Unterschiedlichkeit der jeweiligen Stadtstrukturen werden hierdurch jedoch nur graduell beeinflusst.

1990 sechzehn Staaten der USA ein überdurchschnittliches Wachstum an Arbeitsplätzen pro Kopf der Bevölkerung auf sich konzentriert, das die Wachstumsquoten in den übrigen Landesteilen um 90 Prozent überstieg (ZUKIN 1993, 14). Die ökonomische Polarisierung der Regionalentwicklung spiegelt sich in den interregionalen Bevölkerungsgewinnen und -verlusten wider. Zwischen 1981 und 1986 wiesen 21 amerikanische Metropolangebiete (8,2% der SMA) extrem hohe Wachstumsquoten von über 10 Prozent auf, während in Kanada nur eine Metropole (4,0% der insgesamt 25 CMA) ähnlich hohe Wachstumsraten verzeichnete. Gleichzeitig mußten 19 Prozent der amerikanischen Verdichtungsräume (49 Städte) schrumpfende Bevölkerungszahlen hinnehmen, während dies in Kanada ebenfalls nur in einer Stadt der Fall war (MERCER 1991, 49f). Die Entwicklung des Städte-systems in den USA stellt sich somit zunehmend als ein Kontinuum lokaler Situationen dar, an dessen einem Ende aufstrebende Metropolen am Sunbelt und Pacific Rim mit dynamischen Wachstumsziffern stehen und dessen anderes Ende aus verlassenen Industriestädten wie zum Beispiel Detroit mit Arbeitslosenquoten von bis zu 36 Prozent besteht (ZUKIN 1993, 14).

Die ausgeprägten regionalen Disparitäten in den USA rufen intensive Wandlungsprozesse innerhalb der amerikanischen Metropolen hervor. So spiegelt sich die größere Ausgeglichenheit kanadischer Entwicklungen zum Beispiel in der demographischen Entwicklung der Innenstädte wider. Während in den 70er Jahren Counterurbanization ein auch in Europa zu beobachtendes Phänomen war (BUTZIN 1986), und tatsächlich 14 der 20 größten Metropolitanregionen in den USA entweder einen absoluten Rückgang (8 SMA) der Haushalte in der Innenstadt verzeichnen mußten oder die Anzahl der Haushalte stagnierte (6 SMA), ist die Anzahl der Haushalte in den Innenstädten der 25 größten kanadischen Metropolen mit nur einer Ausnahme (Montreal) gestiegen (MERCER 1991, 51). Dies indiziert die größere demographische Stabilität und damit implizit auch Attraktivität kanadischer Innenstädte – ganz im Gegensatz zu dem Modell der nordamerikanischen Stadt, das auf der Annahme des innerstädtischen *urban blight* basiert (LICHTENBERGER 1989). Tatsächlich trifft das Phänomen der Verödung und Verarmung der Innenstadt sehr viel mehr auf amerikanische als auf kanadische Verhältnisse zu (CAULFIELD 1994, 120). In fast jeder zweiten (48%) amerikanischen Innenstadt betrug das durchschnittliche Einkommen der Bewohner und Bewohnerinnen (Median) im Jahr 1980 weniger als 90 Prozent des metropolitanen Durchschnitts (Median). In Kanada besteht eine solche sozioökonomische Dis-

parität nur in 14 Prozent der Städte. Hier erreichen die Innenstädte einen Anteil von 99,7 Prozent am durchschnittlichen Haushaltseinkommen und somit eine nahezu ausgeglichene Bilanz (MERCER 1991, 53f). Der kanadische Stadtgeograph LARRY BOURNE (1991, 35) zieht deshalb im Vergleich neuerer amerikanischer und kanadischer Stadtentwicklungsprozesse die berechtigte Schlußfolgerung: "Our old image of a visibly depressing, impoverished and crime-ridden inner city surrounded by an increasingly homogeneous and affluent suburban belt, an image fostered by generations of American textbooks, is now out-dated".

Der höhere funktionale Stellenwert kanadischer Innenstädte wird nochmals deutlich, hält man sich zwei weitere Indikatoren zur städtebaulichen Form vor Augen: Dichte und Ausdehnung. Obwohl der Dichtegradient der Bebauung sowohl in Kanada als auch in den USA seit der massiven Suburbanisierung der Nachkriegszeit drastisch gesunken ist, verfügen kanadische Innenstädte über eine ca. doppelt so hohe bauliche Dichte wie ihre amerikanischen Nachbarn (MERCER 1991, 52). Auch wenn das Motto „Urbanität durch Dichte“ lange überholt ist, und bauliche Dichte nicht mit funktionierenden sozioökonomischen Strukturen gleichgesetzt werden darf, so ist dies doch ein deutlicher Hinweis auf die höhere Nutzungsintensität und damit den höheren Stellenwert der Innenstadt im metropolitanen Gefüge. Dies läßt sich auch am Beispiel des Einkaufsverhaltens verdeutlichen. Kanadische Innenstädte verfügen über ein *distinct shopping environment* (JONES 1991, 392), das in bezug auf die Zentrenorientierung und das Konsumentenverhalten deutliche Parallelen zur Stellung europäischer Kernstädte im metropolitanen Zentrengefüge aufweist (GAYLER 1990). Demgegenüber hatten amerikanische Innenstädte (CBD) 1954 noch durchschnittlich einen Anteil von 20 Prozent am Einzelhandelsumsatz, der 1977 auf 4,3 Prozent gesunken ist und 1982 nur noch magere 3,5 Prozent betrug (JONES a. SIMMONS 1990, 243ff). Zweidrittel aller größeren amerikanischen Metropolen haben heute Einkaufszentren jenseits der Stadtgrenzen, deren Verkaufsflächen die innerstädtischen Kapazitäten übersteigen.

Des weiteren hat die räumliche Ausdehnung (*urban sprawl*) vieler amerikanischer Agglomerationsräume inzwischen Ausmaße erreicht, die konzeptionell kaum noch mit dem traditionellen Modell der Suburbanisierung zu fassen sind. Ein extremes Beispiel hierfür ist Phoenix, Arizona, dessen Stadtgebiet 1950 noch 17,1 Quadratmeilen umfaßte und bis 1994 auf 449,8 Quadratmeilen wuchs (AIRD 1995). Anstelle des *loops* (CBD) als dominierendem Geschäftszentrum bilden sich *edge cities* oder *suburban downtowns* heraus, die

inzwischen ca. Zweidrittel der Büroflächen in den USA beherbergen (GARREAU 1991, 5; HARTSHORN a. MULLER 1989). Da diese neuen Zentren auf rein kommerzieller Basis entstehen, verfügen sie zum Teil weder über Stadtgrenzen noch über öffentliche Einrichtungen wie zum Beispiel Stadträte oder Bürgermeisterinnen. Beispiele hierfür sind Buckhead (Atlanta), Schaumburg (Chicago) oder Irvine (Orange County, L.A.). In Kanada hingegen ist Toronto die einzige Stadt, die über derartige *suburban downtowns* verfügt (z. B. Scarborough). Die neue Dimension in der Extensität der amerikanischen Landnutzung wird ermöglicht durch ein weitflächiges Expressway-System. So erreicht der Straßenausbau in amerikanischen Agglomerationen (gemessen in Straßenkilometer pro 100 000 Einwohner) den mehr als vierfachen Wert kanadischer Verhältnisse. Im Gegensatz hierzu verfügen kanadische Metropolen über ein ÖPNV-Netz, das im Durchschnitt 2,5 mal mehr Wegstrecken in Kilometer pro Einwohner hat als Großstädte in den Vereinigten Staaten (MERCER 1991, 52). Der höhere Zersiedlungsgrad amerikanischer Agglomerationen zeigt sich auch in den unterschiedlichen Wohnbauformen. Sowohl in innerstädtischen als auch suburbanen Wohngebieten ist das Einfamilienhaus in den USA deutlich dominierend. So war 1980 der Anteil der Einfamilienhäuser am gesamten Wohnbaubestand in den Metropolitanregionen der USA mit 62,5 Prozent deutlich höher als in Kanada (54,1%) (MERCER 1991, 53).

Aus diesem statistischen Überblick läßt sich ablesen, daß kanadische Städte eine Einheit eigener Art sind zwischen europäischen und amerikanischen Vorbildern. Trotz (oder gerade wegen?) der Übermacht der Amerikaner auf dem Kontinent in demographischer, ökonomischer, kultureller und politischer Hinsicht pflegen und entwickeln Kanadier offensichtlich eigene Vorstellungen und Formen von Urbanität. Die beiden wesentlichen Abweichungen vom Modell der nordamerikanischen Stadt sind zum einen ein geringeres Ausmaß an sozioökonomischen Disparitäten sowohl zwischen den Regionen als auch innerhalb der Städte. Zum anderen ist die funktionale Stellung und Attraktivität der Innenstadt als Wohn-, Arbeits- und Freizeitstandort deutlich näher an europäischen Mustern orientiert. Beide Faktoren haben einen positiven Effekt auf die Lebensqualität in den Städten (HOFMEISTER 1980, 140; LÖTSCHER 1985). Die besonders hohe Lebensqualität in kanadischen Städten kommt – so sehr auch auf Indikatorenbasis vergleichende Studien im Bereich der Lebensqualität problematisch sind – beispielsweise in einer 1995 durchgeführten internationalen Studie zur Lebensqualität in 118 Städten im

Vergleich zum Ausdruck. Anhand von 42 Indikatoren in den Bereichen Umweltqualität (Luft, Wasser usw.), Gesundheit, soziale Fürsorge, Kriminalität usw. erreichten vier kanadische Städte (Vancouver, Toronto, Montreal, Calgary) Rangplätze unter den ersten zwölf (BARBER 1995, D5). Die ranghöchste amerikanische Stadt wurde Boston auf Platz 30.

2.2 Erklärungsansätze: Idiographie versus Nomothetik?

„Nothing is fundamental. That is what is interesting in the analysis of society“ (FOUCAULT 1989, 247).

An den Sachbestand der Beschreibung der Unterschiede schließt sich die Frage nach der Erklärung der nationalen Eigenarten an. Warum sind kanadische Städte sozial integrierter und verfügen über eine lebensfähigere Innenstadt? Die einfach anmutende Frage ist theoretisch schwer zu beantworten. Es hängt von den gewählten ontologischen und epistemologischen Kategorien ab, welche Antwortrichtung hierbei eingeschlagen wird. Während die Soziologie in Form von Gesellschaftstheorien gewohnt ist, den Aufbau universaler Gesellschaftsformen wie zum Beispiel „fortgeschrittener Industriegesellschaften“ zu erklären, werden ihre Erklärungen oftmals sperrig, wenn es um nationale Varianz oder regionale Vielfalt geht. In der Geographie wiederum wird räumliche Differenz und regionale Vielfalt manchmal allzu leichtfertig auf regionale Besonderheiten zurückgeführt. Die gegensätzlichen epistemologischen Bezugspunkte in der Konkurrenz der Disziplinen um die Erklärung von Welt sind Nomothetik versus Idiographie. Dem Antagonismus der Erklärungskonzepte folgend könnten wir die kanadische Stadt entweder erklären als eine spezifische Form fortgeschrittener kapitalistischer Gesellschaften, die zum Beispiel auf Staatsinterventionen (ÖPNV usw.) als einer generellen Mischform zwischen staats- und zivilgesellschaftlichen Mustern zurückzuführen ist und somit eine Variante der Urbanisation entwickelter Industriegesellschaften beschreibt. Geographen mögen demgegenüber betonen, daß die kanadische Stadt in ihrer Sonderstellung zwischen europäischen und amerikanischen Urbanisationsformen den berechtigten Platz neben der lateinamerikanischen oder orientalischen Stadt einnehmen kann, als einem kulturgenetischen Stadtmodell unter potentiell unendlich vielen. Dieser kulturgenetische Ansatz ist insbesondere in Lehrbüchern zur Stadtgeographie weit verbreitet (HOFMEISTER 1980) und beruht zum Teil auf sozialwissenschaftlich eher fragwür-

digen Pauschalisierungen.³⁾ So betont LUTZ HOLZNER (1993) etwa die spezifischen Wertvorstellungen des *American way of life* (Mobilitätsverhalten, Individualismus etc.) als wesentliche Faktoren für die Herausbildung der amerikanischen Stadt-Landschaft, ohne dabei jedoch zu berücksichtigen, daß „die Menschen“ oder „die Amerikaner“ keine homogenen Gruppen sind, sondern gesellschaftliche Konflikte, Machtstrategien und Diskurse für das Verständnis der amerikanischen Stadtentwicklung wesentlich sind (BEAUREGARD 1993, 18 ff).

Während der kulturgegenetische Ansatz eine Theoretisierung des Gesellschaftlichen vermissen läßt, haben es soziologische Analysen schwer, räumliche Kategorien in die Analyse miteinzubeziehen. So gegensätzlich die beiden Erklärungsmuster zunächst erscheinen, so beruhen sie doch auf einer gemeinsamen Ausgangsvoraussetzung: einer Ontologie, wonach die Welt klar strukturiert ist – entweder nach universalen Prinzipien oder lokalen Besonderheiten. Ein bestimmter Ausgangspunkt der Analyse (der universale Charakter aller Gesellschaften oder der individuelle) wird privilegiert. Raumstrukturen werden in beiden Fällen zu einem passiven Behälter, in dem entweder universale Kräfte oder idiographische Faktoren wirken. Das Verhältnis von Stadt und Gesellschaft bleibt eine Einbahnstraße. Zu lösen ist allein der Streitpunkt, wie lokal oder universal das sozioökonomische Wirkungsgefüge ist, das am Ausgangspunkt der Erklärungskette steht.

Es ist nicht zuletzt die Kritik an diesen beiden Perspektiven, die in den letzten Jahren zum Aufschwung der *New Regional Geography* geführt hat (THRIFT 1995). Eingefordert werden Betrachtungsweisen, die in der Lage sind, globale und lokale Wirkungsgefüge gleichzeitig zu reflektieren. Mit der Forderung, das Allgemeine mit dem Besonderen zu verbinden, werden die Grenzen zwischen Nomothetik und Idiographie verwischt. Dieser Paradigmenwechsel basiert auf postmodernen philosophischen Überlegungen zur Dubio-

sität totalisierender Erklärungen, objektiver Wahrheiten oder hermeneutisch ausgezirkelter Bedeutungen (LYOTARD 1993). Es wird davon ausgegangen, daß weder Städte noch Gesellschaften aus klar definierten Wirkungsketten heraus zu erklären sind. Kein Ursachengefüge wird als Ausgangspunkt einer Erklärungskette privilegiert. Bedeutender sind vielmehr die Relationen zwischen unterschiedlichen Faktoren. MICHEL FOUCAULT (1989, 246) formuliert diese Perspektive des Wechselverhältnisses wie folgt: „I think it is somewhat arbitrary to try to dissociate the effective practice of freedom by people, the practice of social relations, and the spatial distributions in which they find themselves. If they are separated, they become impossible to understand. Each can only be understood through the other“.

Bedeutend ist dabei, daß Raum im Rahmen solcher Konzeptionen nicht nur als materielles Artefakt betrachtet wird, sondern als soziales Beziehungsgefüge. Nimmt man diese Perspektive ein, so lassen sich die Unterschiede zwischen amerikanischen und kanadischen Städten als Zusammenspiel von unterschiedlichen Faktoren – lokalen wie globalen, ökonomischen wie kulturellen, geschichtlichen wie politischen usw. – verstehen. Es würde das Fassungsvermögen dieses Beitrags sprengen, wollte man sämtliche Unterschiede in den kanadischen und amerikanischen Gesellschaftsstrukturen, den Planungsleitbildern, kommunalen Politikstrukturen, der Bedeutung des britischen Erbes in Kanada, des amerikanischen Individualismus usw. beschreiben und ihrer Bedeutung für die vorfindbaren Stadtstrukturen heranziehen. Im folgenden konzentriere ich mich deshalb auf zwei Prozesse, die aus stadtgeographischer Sicht für das Verständnis der sozialräumlichen Stabilität der kanadischen Stadt besonders interessant sind. Die Gründung und Etablierung von Elitewohngebieten sowie die Ausbildung von städtischen Armutsinseln verdeutlichen, wie sehr Stadt und Gesellschaft in ihrer Entstehung und Ausprägung wechselseitig verwoben sind.

³⁾ Der unreflektierte Umgang mit Begriffen wie z. B. „Negerviertel“ (HOFMEISTER 1985, 67) – ein Terminus, der aus den 60er Jahren stammt und mit dem rassistischen Diskurs des „Negro Problems“ verbunden ist (vgl. BEAUREGARD 1993, 164) – weist auf den problematischen Charakter mancher kulturgegenetischer Ansätze hin. Warum auch ELISABETH LICHTENBERGER (1989, 114) ohne den Begriff „Neger“ nicht auskommt, bleibt unverständlich. Um so wichtiger ist es anscheinend, nochmals zu betonen: „Rasse ist nicht, wie die Völkischen es wollen, unmittelbar das naturhaft Besondere. Vielmehr ist sie die Reduktion aufs Naturhafte, auf bloße Gewalt“ (HORKHEIMER a. ADORNO 1986, 178).

3 *Eliten und Marginalisierte: Zum Umgang mit Armut und Reichtum in der amerikanischen und kanadischen Stadt*

3.1 *Eliten in der Stadt*

HOMER HOYT hat schon 1939 anhand der Untersuchung statushoher Wohngebiete in 142 Agglomerationsräumen der USA festgestellt, daß Eliten sich nicht nur sektoral im Stadtgebiet konzentrieren, sondern im

Laufe der Zeit von innen nach außen wandern (HOYT 1939). Hieraus wurde das Modell des *filtering down* abgeleitet, demzufolge wohlhabende Schichten eine Wohngegend für einige Zeit besetzen, später jedoch, wenn die Bausubstanz zu altern beginnt, und Angehörige unterer Schichten oder anderer Kulturen in das Viertel einziehen, ihre Häuser verkaufen und ein neues Gebiet besetzen. In diesem Prozeß des *filtering down* wandern statushohe Gruppen zunehmend an den Stadtrand, während Unter- und Mittelschichtangehörige stetig nachdrängen. Auf diese Weise entsteht ein immer schärferer Kontrast zwischen der Innenstadt als Ankunftsgebiet für Immigranten bzw. Wohngebiet ärmerer Bevölkerungsteile und den Wohlstandsgebieten am Stadtrand. Die Herausbildung dieser sozioökonomischen Polarität wurde in den amerikanischen Stadtstrukturen zudem durch die „Übergangszone“ (*zone in transition*) gefördert, die sich wie eine Schlinge um den Innenstadtkern legt. Aufgrund des Vorhandenseins dieser Übergangszone, die aus verlassenen Industrieflächen, Lagerhäusern, Parkplätzen usw. besteht und ihre Entstehung den spezifischen Umständen der Stadtgründung auf dem nordamerikanischen Kontinent verdankt, blieb die Innenstadt lange mit dem Image der industriellen Verschmutzung, hoher Kriminalität und proletarischer Dominanz verknüpft. Auch wenn ein Teil der *zone in transition* heute in prosperierenden Städten wie zum Beispiel New York (SoHo) von Künstlern, Architektinnen und Teilen der Mittelschicht aufgrund der Industrieromantik wiederentdeckt wird (ZUKIN 1989), bleibt sie doch vielerorts eine strukturelle Barriere zwischen der Innenstadt und den Vororten und bietet oftmals den Anknüpfungspunkt für die Herausbildung von innerstädtischen Armutsinseln oder ethnischen Ghettos.

Beide Prozesse, das *filtering down* der Wohngebiete und die Persistenz der Übergangszone, sind in kanadischen Großstädten weniger ausgeprägt. Untersucht man die Lage statushoher Wohngebiete in Kanada, so zeigt sich, daß von Halifax (South End) am Atlantik über Toronto (Rosedale), Montreal (Mount Royal), Calgary (Mount Royal), Vancouver (Shaughnessy) bis zu Victoria (Uplands) am Pazifik die Eliteviertel der ehemaligen britischen Oberschicht eine erstaunliche Stabilität in ihrer innerstädtischen Lage aufweisen.⁴⁾ Der kanadische Stadtgeograph DAVID LEY (1993a, 215) zieht hieraus die Schlußfolgerung: „The spatial distribution of economically privileged households in Canadian metropolitan areas presents one of the consistent distinctions between Canadian and American cities“. Statushohe innenstadtnahe Wohngebiete haben sich in Kanada im Laufe der vergangenen Jahrzehnte

räumlich ausgedehnt, aber sie sind selten an den Stadtrand verdrängt worden (LEY 1991, 329). Was hat die Stabilität der Eliteviertel ermöglicht?

Schon bei der Gründung der ersten Eliteviertel in den 1880er Jahren an der Ostküste und seit der Jahrhundertwende im Westen Kanadas haben englische Bautraditionen des Landhausstils (z. B. Tudor) eine große Rolle gespielt. Die bewußte Pflege des britischen Erbes durch die Bewohner und Bewohnerinnen sowie die Suche nach baulichen Ausdrucksformen europäischer Traditionen heben die Viertel in ihrem städtebaulichen Charakter noch heute deutlich von den umliegenden Wohngebieten ab. Ähnlich wie oft bei Arbeitervierteln ein innerer Zusammenhalt und die Herausbildung eines nachbarschaftlichen Milieus beobachtet wurde, das für die Reproduktion der Gruppenidentität wesentlich ist, dienten die schon in ihrer baulichen Struktur geschlossenen Elitegebiete als soziale Einheiten der Produktion und Reproduktion von Klassenhabitus und Klassenmacht (LEY 1993a, 220). Empirische Studien in Vancouver, Shaughnessy, haben gezeigt, daß Sportsfreunde im privaten Club, die tagsüber Geschäftspartner sind, Privatschulkinder, die in der Nachbarschaft zusammen spielen oder Hausfrauen, die sich auf Teeparties und sozialen Wohltätigkeitsveranstaltungen wiedertreffen, seit den 30er Jahren als Systeme sozialräumlicher Inklusion funktioniert haben (DUNCAN 1994). Die Mitgliedschaft in der Elitegruppe wurde bis in die 50er Jahre weitgehend über die Nachbarschaft stabilisiert. Statushohe Wohnstandorte waren förderlich für die Erhaltung von Familiendynastien, individuellem Erfolg und Gruppenmacht. Ebenso wie Autos, Kleidung oder Konzertbesuche Prestige vermitteln und sichern, tragen Grundstücksgrößen, Hausbauformen und segregierte Wohngebiete zur Etablierung von Schichtpositionen bei (MILLS 1988, 185). Stadtviertel sind somit nicht nur das passive Abziehbild sozialer Schichtungskategorien, sondern vielmehr ein integraler und aktiver Bestandteil in der Herausbildung und Formation von sozialen Großgruppen (HARVEY 1994, 366). Raum und Gesellschaft gehen eine Komplizenschaft ein, die

⁴⁾ WALTER FIREY (1968) hat 1947 anhand einer Studie zur Suburbanisierung der Oberschicht in Boston nachgewiesen, daß kulturelle Faktoren in der Lage sind, den ökonomischen Verdrängungsprozeß zu durchbrechen. Es gibt somit auch in den USA einige wenige Eliteviertel wie z. B. Beacon Hill, die auch heute noch über einen innerstädtischen Standort verfügen. Im Vergleich mit der Anzahl kanadischer innerstädtischer Elitedistrikte fallen diese jedoch quantitativ sehr viel weniger ins Gewicht (vgl. HOFMEISTER 1985).

auch in neueren soziologischen Konzeptionen zum Verhältnis von Stadt und Lebensstil zunehmend theoretisiert wird (DANGSCHAT 1994) – anstelle des lange Zeit vorherrschenden Einbahnstraßenmodells.

Darüber hinaus haben der Charakter und die Lage statushoher Wohngebiete einen bedeutenden Einfluß auf die Wahrnehmung und Bewertung von Statuspositionen durch andere soziale Gruppen. Die Materialisierung sozialer Ungleichheit in der Stadtlandschaft in Form von Segregation beeinflusst die gesellschaftliche Wahrnehmung sozialer Ungleichheit: "visibility is one of the great 'self-evidences' of the workings of power. Power becomes acceptable or tolerable through its spatialization or the way it is given to be seen" (RAJCHMAN 1991, 84). Stadtlandschaften machen gesellschaftliche Ideologien zu sozialer Ungleichheit nicht nur sichtbar, sondern sie formen auch in der Folge die gesellschaftliche Wahrnehmung und den sozialen Umgang mit eben jenen Disparitäten. Ideologie wird stadträumlich naturalisiert und durch die normative Kraft des Faktischen verstärkt. "We are surrounded by spaces which help form the evidences of the ways we see ourselves and one another. Where we 'dwell', how we are housed, helps in this way to determine who and what we think we are" (RAJCHMAN 1991, 83). Das Vorhandensein von Elitewohngebieten in der Innenstadt hat somit Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Schichtunterschiede in Kanada wahrgenommen werden und welche gesellschaftlichen Umgangsformen damit gewählt werden.

Welche Kräfte haben in der kanadischen Stadt zu milderen Formen der Segregation von Innenstadt und Suburbia geführt? Ein Aufbrechen der wechselseitigen Verstärkung von Nachbarschaft und Gruppenidentität ist in amerikanischen und kanadischen Städten stets dann möglich gewesen, wenn die Kräfte des Marktes frei wirken konnten. So sind zum Beispiel in Vancouver die Eliten zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus dem auf der Downtown-Halbinsel gelegenen West End nach und nach verdrängt worden, weil immer mehr Grundstücksbesitzer angesichts des Entwicklungsdrucks von seiten der Innenstadt ihren Besitz mit Gewinn verkaufen konnten. Die höhere Landnutzungsintensität der nachdrängenden Mittelschicht trieb die Bodenpreise in die Höhe, so daß nur die moralische Verpflichtung der Eliten zur Solidarität gegenüber der eigenen Gruppe oder dem Stadtteil den Ausverkauf des West Ends hätten aufhalten können. Bis ca. 1914 hat in Kanada die Verlagerung von Elitewohngebieten ähnlich wie in den USA nach den Prinzipien des Marktes funktioniert (*filtering down*). Da es sich hierbei jedoch um frühe Stadien der Verdrängung handelte, sind die neuen Elitewohngebiete oftmals nur

mehrere Blöcke weit entfernt von den alten entstanden und verfügen somit weiterhin über einen innerstädtischen Standort (LEY 1993a, 225).

Zwei Faktoren sind wesentlich, um die größere Stabilität kanadischer Elitegebiete seit den zwanziger Jahren zu erklären. Erstens haben sich die Eliten zunehmend in Grundstückseigentümer-Verbänden oder Nachbarschaftsgruppen organisiert und massiven Widerstand gegen Verdrängungstendenzen geleistet. Durch eine effektive Lobbypolitik wurde nicht nur die Aufstellung einer beschützenden Planungspolitik von den Kommunen eingefordert, sondern auch deren Umsetzung Grundstück für Grundstück aufmerksam beobachtet und kontrolliert (LEY 1993a, 225f). Als Beispiel hierfür kann die Shaughnessy Heights Property Owners' Association (SHPOA) in Vancouver stehen, die 1938 gegründet wurde und der es 1981 erneut gelungen ist, trotz eines immensen Bedarfs zur städtebaulichen Nachverdichtung in der Wachstumsregion Vancouver die Grundstücksgrößen planungsrechtlich auf eine Mindestgröße von 2300 qm festzuschreiben, bevor kleinere Gebäude mit deutlich untergeordnetem Charakter angebaut werden dürfen (DUNCAN 1994, 78f). Dies dürfte das Bestreben der Mittelschicht, sich in das Wohngebiet einzukaufen, nachdrücklich verhindern. Es ist vor allem der Erfolg dieser Nachbarschaftsorganisation in Verbindung mit der Unterstützung der Stadtplaner, der die Stabilität Shaughnessys als Elitegebiet gesichert hat. JAMES DUNCAN (1994, 59) stellt deshalb zurecht fest: „The SHPOA provides a powerful example of the capacity of a privileged neighbourhood association to penetrate the policy-making powers of the state and subvert the state's discourse for its own objectives“.

Zweitens hat das Einsetzen planungspolitischer Interventionen – nicht zuletzt aufgrund der effektiven Lobbypolitik der Eliten – von seiten der Provinzen (Bundesländer) und Kommunen die statushohen Wohngebiete vor weiterer Invasion geschützt. Durch die baurechtliche Festlegung von Grundstücksgrößen und Hausbauformen wurde Mittelschichtangehörigen der Erwerb von Haus und Grund quasi unmöglich gemacht. Darüber hinaus wurde der Wohncharakter der Gebiete durch die Ausweisung als *residential areas* vor der Konkurrenz innenstadtnaher Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe geschützt. Insgesamt zeigt sich somit, daß Elitedistrikte, die die ökonomisch Mächtigen beherbergen, auf den schützenden Eingriff des Staates angewiesen sind, um ihren innerstädtischen Standort zu behaupten. Das freie Spiel der Kräfte auf dem Markt fördert einen *filtering down* Prozeß, der nur durch Stadtteilinitiativen und planungsrechtliche Vorschriften aufgehalten werden kann.

Vergleicht man die empirischen Befunde zu kanadischen Elitegebieten mit den Studien HOYTS in den USA, so zeigt sich, daß gegenwärtig in Kanada nahezu das Gegenteil von dem passiert, was als *filtering down* und Verarmung der Innenstadt beschrieben wird. Aktuelle Tendenzen der Gentrifizierung haben die traditionelle Präferenz der Eliten für innerstädtische Wohngebiete in den letzten Jahren nochmals verstärkt. So ist in der City of Toronto⁵⁾ von 1980 bis 1990 das durchschnittliche Haushaltseinkommen gestiegen. Betrag der Median des Haushaltseinkommens im Central Business District (CBD) 1970 lediglich 81,3 Prozent des metropolitanen Durchschnitts, so erhöhte er sich bis 1980 auf 103,2 Prozent. Damit ergibt sich gegenwärtig in Toronto eine Situation, in der der Kern der Innenstadt wohlhabender ist als der übrige Verdichtungsraum (BOURNE 1994, 566f). Die kanadische Stadt ist – zumindest in ihren großen Metropolitangebieten wie zum Beispiel Toronto, Montreal und Vancouver – geprägt durch eine Quasi-Inversion amerikanischer Lehrbuchgeographien: Nicht die *poor inner city* steht zur Diskussion, sondern die Verdrängung unterer Schichten aus der Innenstadt zugunsten der ökonomisch Wohlhabenden. Die Konsequenzen hieraus für die Stadtstrukturen sind vielfältig. Ausgehend von der Stabilität der innerstädtischen Elitedistrikte hat sich eine eindeutige Polarität zwischen der verarmten Innenstadt und den wohlhabenden Suburbs, die in den USA nach wie vor weitgehend das Bild beherrscht, nicht herausbilden können. Statt dessen bietet sich ein sehr viel differenzierteres Bild räumlicher Mosaikstrukturen mit Armuts- und Wohlstandsinseln sowohl in den suburbanen Gemeinden als auch in der Innenstadt (BOURNE 1991). Die Stellung der Innenstadt im funktionalen Gefüge des Verdichtungsraumes hat von dem Vorhandensein der Elitedistrikte eindeutig profitiert. Urbanität als kultureller Wert und die räumliche Nähe zum geographischen Zentrum des Agglomerationsraumes sind nicht sozial diskreditiert, sondern Teil eines Oberschichtprivilegs. Dies hat weitreichende Konsequenzen für den Verlauf und die Dimension von Gentrification – einem der wohl bedeutendsten städtischen Restrukturierungsprozesse in Nordamerika der letzten beiden Jahrzehnte (HELBRECHT 1996). Da die Zurückeroberung der Innenstädte in den USA aufgrund der vielfältigen Blight-Phänomene jahrzehntelang als unwahrscheinlich galt, wird die Einstellung der Gentrifier, die sich sozusagen mit kulturellem Kapital bewaffnet in das „Feindesland“ der *impoverished, black inner city* begeben, zuneh-

mend mit dem Pioniergeist der Siedler im alten Westen in Beziehung gesetzt. „Today the frontier motif encodes not only the physical transformation of the built environment and the reinscription of the urban landscape in terms of class and race, but also the larger semiotics of the new city“ (SMITH 1992, 71). Demgegenüber war in Kanada 1970 die räumliche Nähe zu einem Elitewohngebiet in der Stadt der beste Prädiktor zur Vorhersage des Standortes zukünftiger innerstädtischer Aufwertungsprozesse. Innenstadtnahe Elitedistrikte sichern nicht nur die sozialen Netzwerke und Privilegien ihrer Bewohner und fördern ein positives Image der Innenstadt, sie induzieren auch in Form eines Anstoßeffektes Aufwertungsprozesse in den umliegenden Gebieten (LEY 1993a, 228). Da die *zone in transition* in kanadischen Städten zwischen dem Kern der Innenstadt und einem Sektor statushoher Wohngebiete liegt, ist auch die Umnutzung ehemaliger Lagerhäuser, Industrieflächen oder Hafenanlagen in kanadischen Städten (z. B. The Forks in Winnipeg, das Seeufer in Toronto, Lachine Kanal in Montreal) leichter zu bewerkstelligen (HAHN 1993). In Vancouver hat sich die Diskussion zu den ehemaligen Hafen- und Industrieflächen am False Creek inzwischen sogar in das Gegenteil traditioneller Debatten verkehrt. Nicht mehr die mühevollen Versuche von seiten der Stadt zur Aufwertung dieses von *commercial blight* betroffenen Gebietes stehen im Vordergrund. Vielmehr ist die Nachfrage nach alten Industriegebäuden und deren Umwandlung in Wohngebäude von seiten der Mittelschicht so groß, daß der Stadtrat Schutzbestimmungen für die wenigen noch verbliebenen Betriebe erlassen muß.

Zusammenfassend betrachtet ist die standörtliche Stabilität von Elitewohngebieten in kanadischen Städten nicht zufällig entstanden, sondern in lokalen Auseinandersetzungen durch die Kooperation von nachbarschaftlichen Vereinigungen mit Stadtplanern und Politikern mühsam gegen die Gesetze des Marktes errungen worden. Es hat einer Interessenkoalition von Planerinnen, Planern und Eliten bedurft, um das ökonomische *filtering down* aufzuhalten. Die viertelbezogenen Auseinandersetzungen zur Stabilisierung der Wohngebiete haben weitreichende Auswirkungen auf die internen Kommunikationsbeziehungen innerhalb der Bewohnerschaft und ihre Funktionsweise als soziale Statusgruppe gehabt. Durch selektive nachbarschaftliche Freundschafts- und Heiratsnetze ist die Geschlossenheit der Statusgruppe verstärkt worden und eine Gruppenidentität geformt worden, deren soziale Schließungsmechanismen durch räumliche Strukturen begünstigt wurden, und deren symbolische Geschlossenheit durch die ästhetische Einheit des Wohngebietes

⁵⁾ Die City of Toronto umfaßt das Gebiet der engeren Kernstadt Torontos innerhalb der Metropolitanregion.

tes immer wieder erzeugt und reproduziert wird. Stadtstrukturen haben somit Implikationen für die Mechanismen sozialer Positionierung. "The common conspiracy of society and space serves to sustain a dynasty and its landscape of privilege" (LEY 1993a, 224). Die lokalen Auseinandersetzungen zur Struktur des Wohngebietes haben darüber hinaus weitreichende Auswirkungen auf die räumliche Struktur der Gesamtstadt gehabt (Charakter der Downtown, Übergangszone). Die Konflikte um die Shaughnessy Heights in Vancouver zeigen beispielhaft, wie sehr die Besonderheiten der kanadischen Stadt auf lokalen Auseinandersetzungen auf der Ebene von Stadtteilen, Straßenzügen und Grundstücksgrößen beruhen. Obwohl die Eliten dabei nur ihr Prestige und ihre Statusposition verteidigt haben, sind sozial integriertere räumliche Stadtstrukturen mit einer funktionsfähigeren Innenstadt die Folge. Die Rückwirkung dieser Eigenarten in den kanadischen Stadtstrukturen auf die Gesellschaft ist offensichtlich. Wenn Stadtstrukturen nicht nur soziale Disparitäten widerspiegeln, sondern in der Folge auch die gesellschaftliche Wahrnehmung sozialer Ungleichheit verhindern, fördern oder formen, so wird ein Mindestmaß an Öffentlichkeit und sozialer Integrität nicht nur in den Stadtstrukturen in Vancouver, Toronto oder Montreal räumlich manifestiert, sondern auch täglich von den Bewohnern und Bewohnerinnen anhand der bebauten und sozialen Umwelt erlernt. Die Struktur der kanadischen Stadt ist zentral für den kanadischen Umgang mit sozialer Ungleichheit. Der öffentliche Charakter der kanadischen Stadt ist nicht nur das Abbild des öffentlicheren Charakters der Gesellschaft, sondern die Verpflichtung der kanadischen Gesellschaft zu wohlfahrtsstaatlichen Zielen wurzelt zumindest teilweise in lokal geschaffenen Stadtstrukturen, die die gesellschaftlichen Problemwahrnehmungen und Konfliktaustragungen formen.

3.2 Armut in der Stadt

Ein weiterer Erklärungsfaktor für die Abweichung Kanadas vom Modell der nordamerikanischen Stadt ist der Einfluß der nationalen Wohlfahrtspolitik. In der amerikanischen Stadtentwicklungsdiskussion spielen die Begriffe der Zitadelle, der geteilten Stadt und des *urban fortress* eine immer größere Rolle (SOJA 1995). Segregation ist ein altes Thema der Stadtgeographie. Dennoch sind die gegenwärtigen Dimensionen der Abgrenzung und Ausgrenzung von Arm und Reich auch für amerikanische Städte neu. Immer mehr Wohngebiete organisieren sich als *gated communities*, be-

wachte Stadtteile, die schon baulich mit Zäunen und Toren von der Umgebung abgegrenzt sind und Zutritt nur selektiv gewähren (MARCUSE 1995, 245). Aufgrund der Verschärfung der sozioökonomischen Disparitäten in den 80er und 90er Jahren, die ihren Ausdruck in neuartigen räumlichen Fragmentierungen findet, wurde der Segregationsbegriff um die Variante *hypersegregation* erweitert (VERGARA 1991, 282).

Die Ursache für die neuen Qualitäten räumlicher Polarisierungen liegen in den sozialen Spaltungen der Zwei-Drittel-Gesellschaft, die auf Umwälzungen in den Wirtschaftsstrukturen und Arbeitsmärkten beruhen. Die USA haben nach den Meßkriterien der OECD die höchste Armutsquote unter den hochindustrialisierten Ländern. Von 1978 bis 1986 ist das durchschnittliche Familieneinkommen des ärmsten Fünftels der Amerikaner um 10,9 Prozent gesunken, während das Einkommen des reichsten Fünftels um 13,9 Prozent gestiegen ist (ROSLER 1991, 27). Nahezu ein Viertel der Beschäftigten in den USA (24%) war 1989 teilzeitbeschäftigt (SASSEN 1991, 239). Während in Kanada 1988 jedes sechste Kind in Armut aufwuchs, war es in den USA jedes vierte (MILROY 1991, 528); ca. die Hälfte der auf drei Millionen geschätzten Obdachlosen in den USA sind Kinder. Nahezu 40 Prozent der in Armut lebenden Amerikaner sind ebenfalls Kinder. Hinzu kommen die stärkeren ethnischen Segregationstendenzen in den USA. Obwohl Kanada seit 1887 in jeder Dekade prozentual mehr Immigranten aufgenommen hat als die USA (THRIVES 1991, 274f)⁶⁾ und dementsprechend der Anteil der außerhalb Kanadas geborenen Bevölkerung um das vier- bis fünffache höher ist als in den USA, leben in amerikanischen Agglomerationsräumen ca. sechsmal mehr Nicht-Weiße als in Kanada (MERCER 1991, 55). Bei den Schwarzen (African-Americans) in den USA war die Kindersterblichkeit 1990 doppelt so hoch wie im Durchschnitt, der Prozentsatz der unter der Armutsgrenze Lebenden dreimal so hoch (SMITH 1994, 158). Die scharfen sozialen Ungleichgewichte zwischen den ethnischen Gruppen in den USA sind lange schon als das Problem der *black inner city* identifiziert worden (SCHNEIDER-SLIWA 1993). Inzwischen haben die Segregationsmuster jedoch derart drastische Ausmaße erreicht, daß man von einer *new spatial apartheid* spricht (DELANY 1994, 10). Ein extremes Beispiel hierfür ist Atlanta im Südstaat Georgia, wo die Stadtstrukturen eine nach Rassen getrennte Gesellschaft widerspie-

⁶⁾ Zur bedeutenden Rolle der Einwanderungspolitik in Kanada, die zu sehr unterschiedlichen Einwanderungszyklen und ethnischen Einwanderungsgruppen im Vergleich mit den USA geführt hat, vgl. VOGELSANG 1994.

geln. Im Jahr 1990 waren in Atlanta mehr als die Hälfte des Stadtgebietes (54,4% der statistischen Bezirke) entweder zu mehr als 90 Prozent von Schwarzen oder zu mehr als 90 Prozent von Weißen bewohnt (SMITH 1994, 169).

Die ausgeprägten sozialen Disparitäten in den USA machen den öffentlichen Raum in der Stadt zu einem unsicheren Terrain für die Privilegierten. Sie ziehen sich zurück in bewachte Räume (Shopping Malls, Gated Communities) und überlassen die Armutsinseln und ethnischen Ghettos ihrem Schicksal. So hat sich in den USA die Anzahl der Mittel- und Oberschichtstadtteile, die an ein *neighborhood crime watch*-System angeschlossen sind, in den letzten zehn Jahren verdoppelt (N.N. 1995, 22). Auch der Kontrast zwischen der Innenstadt und den Vororten hat sich kontinuierlich verschärft. Lebten 1959 noch 27 Prozent der Armutsbevölkerung der USA in den Innenstädten, so waren es 1985 schon 43 Prozent; gleichzeitig ist der Anteil der schwarzen armen Bevölkerung, die in den Innenstädten lebt, von 38 Prozent auf 61 Prozent gestiegen (KASARDA 1990, 235). Wurden 1970 vom amerikanischen, nationalen statistischen Büro noch 975 000 Menschen als Bewohner von extremen Armutsgebieten (*extreme poverty tracts*) eingestuft, so waren es 1980 1 615 000; dies ist ein Anstieg um 66 Prozent. Die Prozesse der Ausweitung der Enklaven der Armut und neuartigen Konzentration in den Innenstädten sind dabei vorwiegend ein ethnisches Minoritätenproblem. So waren 1980 von den Bewohnern der extremen Armutsgebiete (*extreme poverty tracts*) nahezu 70 Prozent Schwarze, weniger als 10 Prozent Non-Hispanic Weiße und die übrigen hispanischer Abkunft. Stadtgeographen haben in den letzten Jahren versucht, die neuen Armutsinseln in der Stadt mit dem Konzept der *urban underclass theses* zu begreifen, wonach Armut räumlich konzentriert ist und – parallel zum Argument der Stabilisierung von Elitebeziehungen und Elitemacht in Nachbarschaften – die Weitergabe von sozioökonomischer Benachteiligung von Generation zu Generation in einem quasi geschlossenen sozialräumlichen System erfolgt. Räumliche Strukturen haben somit erneut einen entscheidenden Einfluß auf die Art und Weise, wie Gesellschaft funktioniert – in diesem Fall auf die Wahrnehmung, den Stellenwert und die Perpetuierung von Armut. Je größer die Anzahl der hochgradig segregierten Armutsgebiete innerhalb amerikanischer Städte wird, um so schwieriger wird ein gesellschaftliches Aufbrechen des sozialräumlichen Teufelskreises. Stadtstrukturen implizieren somit den Charakter, die Dringlichkeit sowie partielle Lösungsmöglichkeiten für gesellschaftliche Probleme. Eine Bekämpfung der neuen Armut

ist ohne das Verständnis des Wechselverhältnisses von Stadtstrukturen und gesellschaftlichen Problemlagen kaum möglich. Der Anstieg der Bewohner solcher *urban underclass areas* in den USA zwischen 1970 und 1980 wird auf 230 Prozent geschätzt (KASARDA 1990, 236). Solch drastische Ausmaße der Überkonzentration von Armut und der Verflechtung von Stadtteil- und persönlichen Individualkarrieren haben sich bislang in Kanada nur in Winnipeg nachweisen lassen. "While there is certainly urban poverty in Canada, poverty areas are less concentrated and visible" (LEY 1991, 325). In den USA hingegen ist angesichts der bedrohlichen Zustände in den Städten *crime prevention through environmental design* (CPTED) zu einem maßgeblichen Faktor in der Gestaltung der bebauten Umwelt geworden (CHRISTOPHERSON 1994, 420). In Newark, New Jersey, vergibt der Staat inzwischen öffentliche Fördergelder für die Überwachung der Straßen in der Innenstadt per Videokamera.

Eine wesentliche Erklärung für die milderen Ausmaße von Armutssegregation in kanadischen Städten liegt in der kanadischen Staatsform. So hat Kanada seit den 40er Jahren systematisch ein wohlfahrtsstaatliches Netz der sozialen Fürsorge aufgebaut, dessen Leistungsumfang im Bereich der Renten-, Kranken-, Sozial- und Arbeitslosenversicherung annähernd mit deutschen Verhältnissen vergleichbar ist (WEEKS 1991). Aufgrund dieser sozialen Netze werden die sozialen Spaltungstendenzen deutlich gemildert. Während in den USA seit 1974 die Unterstützung der Regierung in Washington, D.C., für städtebauliche Vorhaben in den Städten kontinuierlich gesunken ist (HELBRECHT 1994, 56 ff)⁷⁾, gab es beispielsweise in Kanada im Bereich des Städtebaus seit 1968 ein staatliches Programm zum sozialen Wohnungsbau in Form von Kooperativen (vergleichbar zum Genossenschaftlichen Wohnungsbau), das bis 1988 einen Anteil von 4–5 Prozent der jährlichen Neubautätigkeit erreichte und den sozialstaatlichen Zielen der sozialen Mischung und Schaffung von öffentlichem Raum verpflichtet war (LEY 1993b, 134). Der Sozialstaat trägt zudem durch die Beschäftigung im öffentlichen Sektor zur Stabilisierung regionaler Entwicklungen bei. Selbst in einer prosperierenden Stadt wie Vancouver am Pacific Rim gehört die Mehrzahl der zehn größten Arbeitgeber zur öffentlichen Hand (Krankenhaus, Universität etc.) und ist in Zeiten konjunkturellen Abschwungs relativ krisensicher. Auch kleinere Städte wie zum Beispiel Halifax (18,4%), St. John's (12,7%), Charlottetown (14,4%) oder Fredericton

⁷⁾ Zur problematischen Rolle der nationalen Städtebaupolitik in den USA vgl. die hervorragende Darstellung von SCHNEIDER-SLIWA 1993.

(18,2%) erreichten 1981 erstaunlich hohe Anteile des öffentlichen Sektors an der Gesamtbeschäftigung (THRAVES 1991, 269). Der Staat ist somit in Form von Beschäftigung und Interventionspolitik ein wesentlicher Gestalter der kanadischen Stadt. Zudem verhindern soziale Programme für von Armut betroffene Gebiete die radikale Herausbildung einer urbanen Unterschicht wie in den USA. Dies wird deutlich am Beispiel der Downtown Eastside in Vancouver, die 1991 vom nationalen statistischen Büro als ärmster Stadtteil Kanadas identifiziert worden ist.

Die Downtown Eastside in Vancouver ist durch einen hohen Anteil an Sozialhilfeempfängern, Drogenkonsum, Alkoholmißbrauch und eine hohe Kriminalitätsrate gekennzeichnet. 80 Prozent der Bewohner und Bewohnerinnen dieses Stadtteils sind arbeitslos oder im Ruhestand (LEY; ANDERSON a. KONRAD 1994, 169). Interventionspolitiken des Wohlfahrtsstaates wie zum Beispiel sozialer Wohnungsbau, eine hohe Betreuungsdichte mit Sozialarbeitern und die Bereitstellung einer Vielzahl öffentlicher Serviceeinrichtungen verhindern jedoch eine radikale soziale Isolierung der Downtown Eastside von den übrigen Stadtgebieten, wie dies in den USA vorfindbar ist. Vielmehr sind mit organisatorischen und finanziellen Anschubinvestitionen der Regierung in Ottawa und der Stadt Vancouver lokale Selbsthilfenetze entstanden, die zu der Gründung einer stabilen und seit über 20 Jahren sehr erfolgreichen Stadtteilinitiative (DERA) geführt haben. DERA war in den 80er Jahren nicht nur mit Vertretern im Stadtrat repräsentiert und konnte direkt Einfluß nehmen auf die Politik im Viertel. Vielmehr ist DERA – nachdem es in den Gründungsjahren weitgehend auf staatliche Anschubfinanzierungen angewiesen war – inzwischen zu einem anerkannten Kooperator des Staates geworden und führt in Eigenregie öffentliche Förderprojekte in der Downtown Eastside durch. "That empowerment has achieved palpable results in neighbourhood improvements, too numerous to summarize" (LEY; ANDERSON a. KONRAD 1994, 202). Armut in kanadischen Städten nimmt somit andere Formen an als in den USA, weil der Staat auf nationaler Ebene ein soziales Netz bereitstellt, das soziale Disparitäten mildert und auf lokaler Ebene versucht, den Teufelskreis der Herausbildung von isolierten Enklaven der Armut durch verschiedenartige Interventionsformen zu durchbrechen. Angesichts der Finanzkrise des Wohlfahrtsstaates sowie des Vordringens neokonservativer Politikformen sind jedoch auch in Kanada zukünftig drastischere Formen von Armut in den Städten zu erwarten. Insbesondere die Gentrifizierung innerstädtischer Wohngebiete birgt eine beträchtliche Sprengkraft für den sozialen Frieden in den

Städten. Auch wenn Kanada somit im relativen Vergleich mit den USA eine (bisher) sozialere Wohlfahrtspolitik attestiert werden kann, müssen die gegenwärtigen Gewinne in der Zukunft Tag für Tag und Stadtviertel für Stadtviertel neu errungen werden.

4 Diskussion

"There is much more regularity, much more constraint, in what we can see than we suppose. To see is always to think, since what is seeable is part of what structures thought in advance" (RAJCHMAN 1991, 71). Schon KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS haben Mitte des letzten Jahrhunderts auf ihren Reisen durch das frühindustrialisierte England den Stadtstrukturen große Aufmerksamkeit geschenkt. Beim Blick auf die verarmten Arbeiterquartiere in London oder Manchester, die gut versteckt hinter den mit Geschäften geschmückten Verkehrshauptachsen kaum erkennbar waren, haben sie sich die Frage gestellt, wie unter den fragmentierten Lebensbedingungen der industriellen Großstadt, in der organische Vorstellungen von Gemeinschaft durch die Anonymität von Gesellschaft ersetzt werden, Solidarität und Klassenbewußtsein entstehen sollen (CHORNEY 1990). Die Frage der Beziehung zwischen der Segregation von Wohnstandorten als einem stadträumlichen Strukturmuster und der Bildung von Klassenbewußtsein als Phänomen gesellschaftlicher Strukturierung wurde von diesen Pionieren der Gesellschaftstheorie als zentraler Ausgangspunkt für die zukünftige Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften erachtet. Der Berliner Philosoph und Soziologe GEORG SIMMEL hat ebenfalls zu Beginn dieses Jahrhunderts ähnliche Fragestellungen zum Wechselverhältnis von Stadt und Gesellschaft verfolgt. SIMMEL zufolge sind neue Werthaltungen, veränderte soziale Umgangsformen und Lebensführungskonzepte grundlegend auf die veränderten räumlichen Strukturen und Lebensformen in modernen Metropolen zurückzuführen (SIMMEL 1958). Es gibt somit in den Frühwerken der Gesellschaftstheorie deutliche Ansatzpunkte für ein Verständnis von Gesellschaftsanalyse, das darauf basiert, die Dialektik zwischen Stadt und Gesellschaft in den Blickpunkt zu rücken. Gesellschaftliche Veränderungen wurden grundlegend als Urbanisationsphänomene begriffen und umgekehrt. Im Gegensatz hierzu sind viele gegenwärtige Ansätze der Stadtgeographie auf ein „Einbahnstraßenmodell“ von Stadt und Gesellschaft ausgerichtet, im Rahmen dessen räumliche Strukturen und Prozesse nur als Niederschlag allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen betrachtet werden. Diese monokausale Be-

trachtungswise steht in der Gefahr, Stadtgeographie auf eine rein theorienehmende Position zu reduzieren, deren Verhältnis zu den übrigen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften parasitär bleibt. Eine (post-)modernisierte Stadtgeographie, die das als ‚funktionale Phase‘ der Stadtgeographie beschriebene Einbahnstraßenmodell zu überwinden sucht, könnte die Einsichten zur Dialektik von Stadt und Gesellschaft zum Ausgangspunkt weiterer stadtgeographischer Forschung nehmen. Stadtstrukturen bieten nicht nur Indikatoren gesellschaftlicher Veränderungen, ihnen kommt vielmehr im Rahmen der Dialektik von Raum und Gesellschaft eine bedeutende Rolle als Arena zur Wahrnehmung, Bewertung und Austragung gesellschaftlicher Konflikte zu (HARVEY 1994, 366). Ein solcher Perspektivenwechsel würde insbesondere der Theoriebildung in der Stadtgeographie zugute kommen.

Der hier vorgenommene Vergleich der amerikanischen und kanadischen Stadtstrukturen bietet zumindest einige Hinweise darauf, wie sich derartige Wechselspiele im Verhältnis von Stadt und Gesellschaft ausprägen können. So weist die makrostatistische Betrachtung von Indikatoren zu Dichte, Ausdehnung und Wohnbauformen darauf hin, daß das Modell der „nordamerikanischen Stadt“ nur eine unzureichende Beschreibung der Stadtstrukturen auf dem nordamerikanischen Kontinent ist. Kanadische Städte verfügen über einen eigenständigen Charakter, der sowohl von europäischen als auch amerikanischen Urbanisationsformen deutlich abweicht. Insbesondere die jüngere amerikanische Literatur zu *hypersegregation* und *urban fortress* spiegelt die Realität nördlich des 49. Breitengrads nur unzureichend wider. Die Eigenarten der kanadischen Stadt bestehen demgegenüber aus milderen räumlichen Polarisierungen, niedrigeren Kriminalitätsquoten, einer größeren sozialen Mischung, urbaneren städtebaulichen Formen und einer attraktiven Innenstadt. Aufgrund dieser Faktoren wird der kanadischen Stadt eine höhere Lebensqualität zugeschrieben. JOHN MERCER (1991, 63f) versucht den Unterschied zwischen den USA und Kanada mit dem Konzept der privaten versus der öffentlichen Stadt auf den Begriff zu bringen.

Die Frage nach den Ursachen für diese kanadische Verpflichtung zu kollektiven Werten und sozialen Zielen sowie dem öffentlicheren Charakter der Städte kann umfassend nur durch intensive Studien zu den geschichtlichen Unterschieden in der Herausbildung der beiden Länder, den Kontrasten im Staatsaufbau, der kommunalen Planungspolitik, Fragen des kulturellen (britischen) Erbes, der unterschiedlichen Einwanderungspolitik usw. beantwortet werden. Angesichts

der Dominanz der „Einbahnstraßengeographie“ wurde hier jedoch bewußt die umgekehrte Perspektive gewählt. Die Ausführungen zu den Elitewohngebieten in Kanada verdeutlichen, wie lokale Prozesse in Form von Stadtteilinitiativen und Stadtplanung entscheidenden Einfluß genommen haben auf die Gestalt und Lage statushoher Wohngebiete – mit weiträumigen Implikationen für die übrigen Stadtstrukturen (Stellung der Innenstadt, Wiederaufwertung der *zone in transition*, Ausmaß und Formen von *gentrification*). Im Gegenzug haben die geschaffenen Stadtstrukturen nicht nur das Prestige und die Macht der Eliten gesichert, sondern auch die gesellschaftliche Wahrnehmung sozialer Ungleichheit geformt. Die alltägliche Wahrnehmung sozial integrierterer Stadtstrukturen trägt dazu bei, nicht nur den öffentlichen Charakter von Straßen und Plätzen zu schätzen, sondern auch Werte des öffentlichen Lebens. Die Überlegungen zu Armutsinseln in amerikanischen und kanadischen Städten legen darüber hinaus die bedeutende Rolle der nationalen Wohlfahrtspolitik als Gestalterin städtischer Lebenswelten nahe. Selbst innerhalb der nationalen Politik kommt jedoch stadtteilbezogenen Strukturen und Prozessen (*urban underclass thesis*) sowie lokalen Interventionsformen (Downtown Eastside, DERA) eine herausragende Rolle zu. Die sozialräumliche Geschlossenheit von Enklaven der Armut verweist erneut auf die Bedeutsamkeit lokaler Geschehnisse für die Herausbildung der „kanadischen Stadt“.

Insgesamt ist somit der öffentliche Charakter der kanadischen Stadt ebenso sehr das Produkt nationaler, kanadischer Besonderheiten im Vergleich zu den USA wie auch das Ergebnis von lokalen Strukturen und Prozessen. Angesichts der Finanzkrise des kanadischen Wohlfahrtsstaates seit Beginn der 90er Jahre sowie den drastischen Kürzungen im Staatsbudget stellt sich dabei gegenwärtig verstärkt die Frage nach einer möglichen Konvergenz amerikanischer und kanadischer Entwicklungen. Ob die Kanadier auch zukünftig bereit sind, den öffentlichen Charakter ihrer Städte zu bewahren – ebenso wie die Bereitschaft, weiterhin einen der höchsten Einkommenssteuersätze der Welt zu zahlen zur Erhaltung der staatlichen Infrastruktur – hängt ebenso sehr von lokalen Prozessen und Entscheidungen über die räumliche Exklusion oder Inklusion von Elitewohngebieten und dem Grad der sozialräumlichen Marginalisierung von benachteiligten Gruppen in den Innenstädten ab wie von den Parlamentssitzungen in Ottawa.

Stadtstrukturen lassen sich kaum erklären ohne den Bezug zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie prägen. Der Umkehrschluß hat jedoch ebenfalls Gültigkeit: Um eine Gesellschaft zu verstehen, ist es

ebenso notwendig, die Stadtstrukturen zu betrachten, die sie formen.

Literatur

- AIRD, E. (1995): Los Angeles has arrived via Greater Vancouver's daily rush-hour crawl. In: Vancouver Sun, 18. 5. 1995, 1B.
- BARBER, J. (1995): Mending our lovely metros. In: The Globe and Mail, 9. 9. 1995, D5, D10.
- BEAUREGARD, R. A. (1993): Voices of decline. The postwar fate of US cities. Cambridge, Oxford.
- BORCHERT, J. R. (1991): Futures of American cities. In: HART, J. F. (Ed.): Our changing cities. Baltimore, London, 218–250.
- BOURNE, L. (1991): Addressing the Canadian city: contemporary perspectives, trends, and issues. In: BUNTING, T. a. FILION, P. (Eds.): Canadian cities in transition. Toronto, 25–44.
- (1994): The role of gentrification in the changing ecology of income: evidence from Canadian cities and implication for further research. In: BRAUN, G. O. (Ed.): Managing and marketing of urban development and urban life. Abhandlungen Anthropogeographie 52, Berlin, 561–547.
- BUTZIN, B. (1986): Zentrum und Peripherie im Wandel. Erscheinungsformen und Determinanten der „Counterurbanization“ in Nordeuropa und Kanada. Münstersche Geographische Arbeiten 23, Paderborn.
- CAULFIELD, J. (1994): City form and everyday life. Toronto's gentrification and critical social practice. Toronto, Buffalo, London.
- CHORNEY, H. (1990): The city of dreams. Social theory and the urban experience. Scarborough.
- CHRISTOPHERSON, S. (1994): The fortress city: privatized spaces, consumer citizenship. In: AMIN, A. (Ed.): Post-Fordism. A reader. Oxford, 409–427.
- DANGSCHAT, J. (1994): Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierungen. In: DANGSCHAT, J. u. BLASIUS, J. (Hg.): Lebensstile in Städten. Konzepte und Methoden. Opladen, 335–354.
- DELANY, P. (1994): Vancouver as a postmodern city. In: DELANY, P. (Ed.): Vancouver. Representing the post-modern city. Vancouver, 1–24.
- DUNCAN, J. (1994): Shaughnessy heights: the protection of privilege. In: HASSON, S. a. LEY, D. (Eds.): Neighbourhood organizations and the welfare state. Toronto, Buffalo, London, 58–82.
- FIREY, W. (1968): Land use in central Boston. New York. (Orig. 1947).
- FOUCAULT, M. (1989): Space, Knowledge, Power. In: RABINOW, P. (Ed.): The Foucault reader. New York, 239–256.
- GARREAU, J. (1991): Edge city. Life on the new frontier. New York.
- GAYLER, H. J. (1990): Social class and consumer spatial behaviour: some aspects of variation in shopping patterns in metropolitan Vancouver, Canada. In: Transactions 5, 427–445.
- HAHN, B. (1993): Stadterneuerung am Ufer des Ontario-See in Toronto. In: Die Erde 124, 237–252.
- HARTSHORN, T. A. a. MULLER, P. O. (1989): Suburban downtowns and the transformation of metropolitan Atlanta's business landscape. In: Urban Geography 10, 375–395.
- HARVEY, D. (1994): Flexible accumulation through urbanization: reflections on 'post-modernism' in the American city. In: AMIN, A. (Ed.): Post-Fordism. A reader. Oxford, 361–386.
- HELBRECHT, I. (1994): „Stadtmarketing“ – Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik. Stadtforschung aktuell 44. Basel, Boston, Berlin.
- 1996: Die Wiederkehr der Innenstädte. Zur Rolle von Kultur, Kapital und Konsum im Gentrificationprozeß. In: Geographische Zeitschrift 84, 1–15.
- HOFMEISTER, B. (1980): Die Stadtstruktur. Ihre Ausprägung in den verschiedenen Kulturräumen der Erde. Erträge der Forschung 132, Darmstadt.
- HOLZNER, L. (1993): „I was born under a wandering star“: Wanderlust und Veränderungssucht der Amerikaner als geographische Kräfte der Kulturräumgestaltung. In: Die Erde 124, 169–181.
- HORKHEIMER, M. u. ADORNO, T. W. (1986): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. (Orig. 1944).
- HOYT, H. (1939): The structure and growth of residential neighborhoods in American cities. Washington, D.C.
- JONES, K. (1991): The urban retail landscape. In: BUNTING, T. a. FILION, P. (Eds.): Canadian cities in transition. Toronto, 379–400.
- JONES, K. a. SIMMONS, J. (1990): The Retail Environment. London, New York.
- KASARDA, J. (1990): Structural factors affecting the location and timing of urban underclass growth. In: Urban Geography 11, 234–264.
- LEFEBVRE, H. (1991): The production of space. Oxford/Cambridge.
- LEY, D. (1991): The inner city. In: BUNTING, T. a. FILION, P. (Eds.): Canadian cities in transition. Toronto, 312–348.
- (1993a): Past elites and present gentry: neighbourhoods of privilege in the inner city. In: LEY, D. F. a. BOURNE, L. S. (Eds.): The changing social geography of Canadian cities. Montreal, Kingston, 214–233.
- (1993b): Co-operative housing as a moral landscape: re-examining 'the postmodern city'. In: DUNCAN, J. a. LEY, D. (Eds.): Place, Culture, Representation. London, New York, 128–148.
- LEY, D.; ANDERSON, K. a. KONRAD, D. (1994): Chinatown-Strathcona: gaining an entitlement. In: HASSON, S. a. LEY, D.: Neighbourhood organizations and the welfare state. Toronto, Buffalo, London, 112–136.
- LICHTENBERGER, E. (1989): Stadtentwicklung in Europa und Nordamerika – kritische Anmerkungen zur Konvergenztheorie. In: HEYER, R. u. HOMMEL, M. (Hg.): Stadt und Kulturräum. Peter Schöller zum Gedenken. Bochumer Geographische Arbeiten 50, Paderborn, 113–129.

- LÖTSCHER, L. (1985): Lebensqualität kanadischer Städte. Basler Beiträge zur Geographie 22/23, Basel.
- LYOTARD, J.-F. (1993): The postmodern condition: a report on knowledge. Minneapolis.
- MARCUSE, P. (1995): Not chaos, but walls: postmodernism and the partitioned city. In: WATSON, S. a. GIBSON, K. (Eds.): Postmodern cities and spaces. Oxford, Cambridge, 243–253.
- MERCER, J. (1991): The Canadian city in continental context: global and continental perspectives on Canadian urban development. In: BUNTING, T. a. FILION, P. (Eds.): Canadian cities in transition. Toronto, 45–68.
- MILLS, C. A. (1988): "Life on the upslope": the postmodern landscape of gentrification. In: Society and Space 6, 169–189.
- N.N. (1995): American survey. The solitary bowler. In: The Economist 18, Febr., 21–22.
- MILROY, B. M. (1991): People, urban space, and advantage. In: BUNTING, T. a. FILION, P. (Eds.): Canadian cities in transition. Toronto, 519–544.
- RAJCHMAN, J. (1991): Philosophical events. Essays of the '80s. New York.
- ROSLER, M. (1991): Fragments of a metropolitan viewpoint. In: WILLIS, B. (Ed.): If you lived here. The City in art, theory, and social activism. A project by Martha Rosler. Seattle, 15–43.
- SASSEN, S. (1991): The world city: New York, London, Tokyo. Princeton, New Jersey.
- SCHNEIDER-SLIWA, R. (1993): Kernstadtkrise USA: Zur Großstadtpolitik des Bundes und Permanenz eines amerikanischen Dilemmas. In: Die Erde 124, 253–265.
- SIMMEL, G. (1958): Die Großstädte und das Geistesleben. In: SIMMEL, G.: Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Hrsg. v. M. SUSMAN u. M. LANDMANN. Stuttgart. (Orig. 1903).
- SMITH, N. (1992): New city, new frontier: the lower east side as wild, wild West. In: SORKIN, M. (Ed.): Variations on a theme park. The new American city and the end of public space. New York, 61–93.
- SMITH, D. M. (1994): Geography and social justice. Oxford, Cambridge.
- SOJA, E. (1995): Postmodern urbanization: the six restructurings of Los Angeles. In: WATSON, S. a. GIBSON, K. (Eds.): Postmodern cities and spaces. Oxford, Cambridge, 125–137.
- THRAVES, B. D. (1991): Urban Canada 2001. In: ROBINSON, G. M. (Ed.): A social geography of Canada. Toronto, Oxford, 267–280.
- THRIFT, N. (1995): Taking aim at the heart of the region. In: GREGORY, D.; MARTIN, R. a. SMITH, G. (Eds.): Human Geography. Society, space, and social science. Minneapolis, 200–231.
- VERGARA, C. J. (1991): Rebuilding drug city. In: WILLIS, B. (Ed.): If you lived here. The city in art, theory, and social activism. A project by Martha Rosler. Seattle, 282–287.
- VOGELANG, R. (1994): Einwanderung in ein Einwanderungsland: Die kanadische Erfahrung. In: Die Erde 123, 197–212.
- WEEKS, E. P. (1991): Some geographical aspects of social policy and evaluation. In: ROBINSON, G. M. (Ed.): A social geography of Canada. Toronto, Oxford, 470–491.
- ZUKIN, S. (1989): Loft living. Culture and capital in urban change. New Brunswick, New Jersey.
- (1993): Landscapes of power. From Detroit to Disney World. Berkeley, Los Angeles, Oxford.